

LOKALREDAKTION SCHRIESHEIM

Tel. Redaktion: 0 62 21 - 519 57 35
E-Mail: Schriesheim@rnz.de

MEINE WOCHE

Liebe Leser,
wer mit wachen Augen durch die Landschaft fährt, bemerkt die schlechtere Veränderung: Immer mehr Weinberge werden aufgegeben. Im besten Fall werden sie gerodet, im schlimmsten Fall verwildern sie. Denn entgegen der romantischen Vorstellung, dass jedes verwilderte Grundstück ein schützenswertes Biotop ist, ist es vielmehr der schlimmste Feind der Kulturlandschaft – als eine Brutstätte vieler Schädlinge, die bewirtschaftete Wingerte befallen. Was im Moment angesichts der multiplen Krisen im Weinbau – Verfall der Preise, schwierige Unternehmensnachfolge oder Aufgabe von vielen Nebenerwerbsflächen – auf dem Spiel steht, wird Folgen für das Landschaftsbild haben: Irgendwann werden die schwer und nur kostenintensiv zu bewirtschaftenden Steillagen verschwunden sein – und damit ein großer Teil der Kulturlandschaft. Was mir aber auch auffällt, ist eine schwindende Akzeptanz für die Winzer. Denn, so wurde mir öfter berichtet, etliche ehemalige Wingerte werden als Freizeitgrundstücke genutzt – und da will man seine Ruhe haben. Und schon gar nicht dem Nebel von Spritzmitteln ausgesetzt sein. Da war vor gut fünf Jahren die „Spritzschlampen“-Attacke eines Unbekannten gegenüber einer jungen Winzerin nur der Höhepunkt einer bedenklichen Entwicklung. Es ist schon seltsam, dass in dieser Weinlandschaft mit zweitausendjähriger Geschichte sich Winzer verteidigen müssen, wenn sie ihrem Beruf nachgehen. Es ist auch an der Zeit, gegenüber denjenigen Weinbergbesitzern durchzugreifen, die sich um ihre Flächen nicht mehr kümmern. Natürlich hat die Stadt im Moment andere Sorgen, aber ganz ohne gelegentliche Ermahnungen und vielleicht auch Zwang wird es nicht abgehen. Aber auch dann stellt sich die Frage, was man mit diesen ungenutzten Grundstücken machen soll – wenn es für die keine Interessenten gibt. Das Modell „Madonnenberg“ – das Land kauft die Fläche und legt sie ökologisch hochwertig neu an – wäre selbst nur im Schriesheimer Maßstab unbezahlbar. Was vielleicht hilft, wäre eine Trendwende der Konsumenten. Wenn ich mir manchmal interessanter anschauen, welche Weinflaschen in den Glasboxen liegen, dann wundere ich mich nicht mehr: Wenn schon die Schriesheimer, umgeben von einem Rebenmeer, ihren Tropfen beim Discounter kaufen, dann bin ich schon etwas sprachlos. Denn in den Händen der Verbraucher liegt es, die Kulturlandschaft vor Ort zu erhalten. Ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende,
Ihr Micha Hörnle

Mehr aus Schriesheim heute auf Seite 7

ANZEIGE

LADENBURGER
GARTENLUST.
27. - 29. JUNI
FR. & SA. 10 - 20 UHR, SO. 10 - 18 UHR
BAUMSCHULE HUBEN | LADENBURG | WWW.HUBEN.DE



Gerade in den Steillagen verliert Schriesheim an Rebfläche, hier wurden Wingerte gerodet.



Weinbauberater Tim Ochßner betrachtet sich ein verwildertes Grundstück oberhalb des Dossenheimer Wegs: Hier sind die Weinblätter schwer von der Reblaus befallen. Fotos (3): Dorn



Neben bewirtschafteten Weinbergen findet man immer mehr aufgelassene. Foto: h0



Weinkrise verändert die Kulturlandschaft

Immer mehr Wingerte bleiben unbewirtschaftet – Am schlimmsten ist es in den Steillagen – Kunden richten sich nur nach dem Preis

Von Micha Hörnle

Schriesheim. Der Weinbau erlebt schwere Zeiten – und das wird nicht ohne Folgen für das Landschaftsbild bleiben. Noch sind die mit Abstand meisten Weinberge in Schriesheim bewirtschaftet, aber die Zahl der Brachflächen, vor allem in Randlagen, steigt. Das weiß auch Tim Ochßner, Weinbauberater im Landwirtschaftsamt Karlsruhe, der für die Badische Bergstraße zuständig ist. Er sagte bei einem Rundgang mit der RNZ durch die Wingerte unweit vom Kelterhaus: „Der Weinbau steht vor seiner schwersten Herausforderung der letzten 50 Jahre, wenn nicht sogar der letzten 150 Jahre.“ Damit spielt Ochßner auf die „Reblauskatastrophe“ an, die ab 1865 und noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein den europäischen Weinbau erschütterte: Der aus Amerika eingewanderte Schädling hatte damals die Rebstöcke befallen – was über Jahrzehnte zu einem Totalausfall bei der Weinernte führen sollte. Die Seuche klang erst ab, als resistente amerikanische Stöcke importiert wurden, auf die die europäischen Sorten gepfropft wurden.

Tatsächlich ist die Reblaus mitnichten verschwunden, gerade in ungenutzten Grundstücken vermehrt sie sich ungebremst. Das gilt auch für andere Schädlinge wie den Echten Mehltau, einen Pilz. Dessen Sporen werden durch die Winde oft über mehrere Hunderte Meter getragen – und befallen dann auch bewirtschaftete Weinberge: „Ein aufgelassenes Grundstück kann die Weinberge von hier bis zur Strahlenburg verseuchen“, so Ochßner. Das Problem der verwilderten Wingerte ist also nicht nur eines, das die Kulturlandschaft

angeht, sondern auch die immer weniger aktiven Winzer betrifft. Denn der Übergang an nachfolgende Generationen klappt nicht immer: Nicht jeder will sich die harte Arbeit im Weinberg zumuten – und das bei sinkenden Erlösen. Denn das ist der andere Aspekt der Krise: Nach einem kurzen Hoch in den Coronajahren sinkt der Weinkonsum in Deutschland kontinuierlich. Tendenziell am stärksten ist dabei der deutsche Wein betroffen, der relativ teuer ist. Weil nach wie vor viele Verbraucher, allen Lippenbekenntnissen für regionale Produkte zum Trotz, allein nach dem Preis entscheiden, können die Winzer ihre Kosten kaum weitergeben.

Und vor allem: An der Bergstraße, aber auch in Württemberg und Südbaden mit vielen Steillagen ist es besonders arbeitsintensiv für die Winzer. Ochßner rechnet vor: „Hier muss man für einen Hektar 1000 Arbeitsstunden an Pflege reinstecken, in der Pfalz sind es nur 140. Was will man da für eine Flasche Wein verlangen? Mindestens zehn Euro. Aber das gibt der Markt nicht her.“

Ein dritter Faktor für die Krise ist zudem der Naturschutz. Denn irgendwann ist vielleicht ein Weinberg so verwildert, dass er zum Biotop erklärt wird. Jedenfalls ist es nicht immer leicht, die Eigentümer daran zu erinnern, dass auch sie in der Verantwortung stehen. Das Landwirtschafts- und Landeskulturgesetz ist in Paragraph 26 eindeutig, es spricht von einer „Bewirtschaftungs- und Pflegepflicht“: Mindestens einmal im Jahr muss gemäht werden. Doch das ist manchen Besitzern egal – wie auf einer Parzelle oberhalb des Verbrüderungs-

schild: „Da ist seit mindestens 15 Jahren nichts mehr gemacht worden“, sagt Ochßner – und so rankt sich Efeu um die Pflöcke, auch die Brombeerhecke hat von großen Teilen des Gebiets Besitz ergriffen. Daneben stehen gut gepflegte Rebzeilen – und deren Winzer hat einfach mal selbst Hand angelegt, um den Wildwuchs einzudämmen. Aber am schlimmsten: Die Reben dort sind Brutstätten der Reblaus.

Eigentlich müsste, wenn sich schon nicht der Besitzer kümmert, die Kommune einschreiten und selbst die Fläche roden, wenn nichts passiert. Doch so einfach ist das nicht: Erst müsste man den Besitzer finden, was gerade bei Erbgemeinschaften schwer ist, ihn anhören, eine Frist setzen und erst dann selbst einschreiten. Aber auch wenn sie das täte, müsste sie den Naturschutz berücksichtigen – und sich an die Rodungszeit von Oktober bis März halten. Aber noch halten sich die Kommunen mit derartigen drakonischen Maßnahmen zurück – zumal sie sich oft nicht besonders gut um ihre eigenen Wingerte kümmern, wie Winzer Georg Bielig beobachtet hat.

Wie groß das Problem mit unbewirtschafteten Flächen ist, darüber gehen die Angaben auseinander: Katrin Klein, Co-Geschäftsführerin der Winzergenossenschaft (WG), sieht die Lage im Vergleich zu Württemberg und Südbaden „bei uns noch nicht so dramatisch“, denn noch finden sich oft für Wingerte noch Abnehmer. Nur: Dabei handelt es sich um Lagen, die relativ einfach zu bewirtschaften sind – also eher in der Ebene. Die Steillagen werden die Verlierer sein: „Dieser Trend wird auch

Schriesheim erreichen.“ Das glaubt auch Ochßner, der davon ausgeht, dass sich der Wald die angrenzenden Weinberge holen wird. Was er durchaus bedauert: „Das sind eigentlich Top-Lagen.“ Aber eben schwer zu bewirtschaften und anfällig für Trockenheit. Einmal abgesehen davon, dass sie eher alkoholreiche Weine hervorbringen, doch der Trend geht zu leichteren Weinen.

Kurioserweise hat auch die Rebflurbereinigung am Kuhberg ihren Anteil an der Misere: Der kann zwar bewässert werden (was aber nicht jeder will, da das Geld kostet), vor allem aber hatte man vor 20 Jahren auf Wendehammer für die Schlepper verzichtet, weil sich die damaligen Eigentümer bei der Flächenumlage darauf nicht einigen konnten: Man muss mit seinem Schlepper dann eben mal 100 Meter rückwärts fahren, wie Bielig erklärt.

Genau Zahlen, wie hoch die Verluste an bewirtschafteten Flächen in Schriesheim oder an der Badischen Bergstraße sind, gibt es noch nicht: Aber es heißt, die bewirtschaftete Fläche ging bergstraßenweit von 380 auf 360 Hektar zurück: Das mögen nur fünf Prozent sein, „aber das wird jedes Jahr mehr“, so Bielig. Allgemein rechnet der deutsche Weinbau mit einem Drittel weniger an Rebfläche – und die neuen Brachen müssten dann aber auch gepflegt werden, meint der Winzer.

Ochßner hält nichts davon, würden die deutschen Winzer massenhaft ihre Wingerte aufgeben: „Das wird dann alles sofort vom Ausland ersetzt.“ Und was meint er, was helfen könnte? „Wir bräuchten ordentliche Preise. Die Konsumenten müssten mehr bezahlen. Denn der Kunde entscheidet über die Zukunft des Weinbaus.“

„Gibt es hier auch Diamanten?“

CDU-Pfingstferienprogramm: Kinder fahren in die spannende Untertagewelt der „Grube Anna-Elisabeth“ ein – Hier wird sogar vor „frei laufenden Hunten“ gewarnt

Schriesheim. (bms) Vielleicht nicht ganz so riesig in ihrer Dimension, ist sie trotzdem ein Besuch wert: Die „Grube Anna-Elisabeth“ in der Talstraße mit den erhaltenen Außenanlagen aus dem 18. Jahrhundert hat eine über 500 Jahre alte Geschichte zu erzählen. In dem heutigen Besucherbergwerk wurden einst Silbererze und Eisenvitriole abgebaut. „Gibt es hier auch Diamanten?“, will der achtjährige Milan wissen. Alle lachen. „Nee, wohl eher nicht“, muss Manfred Glaser einräumen.

Glaser ist ehrenamtlicher Bergwerksführer beim „Bergwerksverein Schriesheim“, der sich um die Gesamtanlage kümmert. An diesem Tag macht er eine „Kinderführung“, Eltern und Großeltern werden freundlich mitgenommen. Eingeladen hatten CDU und Frauenunion im Rahmen der Pfingstferienspiele – das einzige Angebot während dieser zwei Wochen.

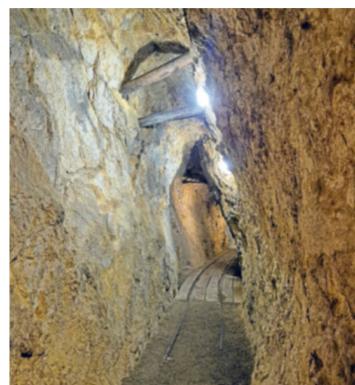
Also heißt es „Glück auf!“ für die kommenden 60 Minuten, Helm auf und orangene Schutz-Umhänge drüber. Spannung liegt in der Luft am Tor zur Grube. Mit dabei ist auch CDU-Gemeinderätin Christiane Haase. „Immer wieder auch für mich interessant“, meint die Organisatorin des Ferienprogramms. „Wir machen das seit Jahren für die Kinder – und die Anmeldungen sind überzeugend.“



Manfred Glaser (linkes Bild, Mitte, mit blauem T-Shirt) führte am Dienstagnachmittag die Ferienspiel-Kinder durch das Besucherbergwerk, das in großen Teilen noch sehr gut erhalten ist. Eingeladen dazu hatten CDU und Frauenunion im Rahmen der Ferienspiele. Fotos: Dorn/bms

Ein kurzer Blick in die Tiefe des Tagsschachts, ein Gong ertönt – und ab geht es in die Untertage-Welt auf drei Solen, wo einst Silber und Erze abgebaut wurden. Ein kalter Luftzug empfängt die Gruppe, auch heute noch. Tatsächlich hat der Berg eine konstante Temperatur von elf Grad. Im Jahr 1473 erstmals urkundlich erwähnt, war das Bergwerk mit Unterbrechungen bis 1817 in

Betrieb. Nach einer Nutzung als Luftschutzbunker für die Schriesheimer bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges begann dann Mitte der 1980er Jahre der Ausbau der Grube zum Besucherbergwerk durch den Bergwerksverein. Seit 1989 sind Stollen und Schächte für die Öffentlichkeit zugänglich. An ihrer Erforschung und Erweiterung wird weiter gearbeitet.



„Vorsicht vor frei laufenden Hunten“, warnt Glaser und zeigt auf ein Schild gleich zu Beginn. Gemeint sind natürlich Förderkarren, keine Hunde. Aber für die Kinder ist das schon mal der erste Spaß. Dann geht es in den Berg, es wird enger auf den nächsten rund 100 Metern, schummriges Licht, hier und da bleibt Glaser stehen. Er erklärt das ABC des Bergmanns, demonstriert die

harte Arbeit unter Tage wie das Ausbrechen der Erze aus dem Berg und zeigt in Mittelstollen und Wetterschacht. „Wow!“, staunen die Kids neugierig bei der hinteren Weitung in die tiefe Bergwelt mit ihren grau-violetten Schattierungen. „Hier liegen heute Steinbrocken herum, die da letztes Jahr noch nicht lagen“, erklärt da der Bergwerksführer: „Der Berg lebt.“

Staunende Kinderaugen, denn das beeindruckt schon. „Ein bisschen gruselig“, flüstert ein kleines Mädchen. Doch es geht auch schon weiter. „Achtung, nicht verirren und zusammenbleiben!“, lautet die – lächelnde – Anweisung Glasers, denn an verschiedenen Stationen müssen auch mal steile, enge Treppen erklettert werden, und man könnte dann oben oder unten ankommen nach rechts, aber durchaus auch nach links abbiegen. Ein Mini-Abenteuer für die kleinsten Teilnehmer also, die größeren bleiben indes cool. „Die passen da schon auf, dass nichts passiert“, meint die elfjährige Philine total entspannt. Sie ist sogar schon zum zweiten Mal dabei beim Ferienprogramm und findet die Zeitreise in den Berg „einfach total spannend“.

Info: Am Sonntag, 6. Juli, wird hier ab 11 Uhr das Bergwerksfest gefeiert – mit Führungen und Kinderprogramm.